

# »... über die Trauer hinaus ...«

## Zwei Berichte über Schaffensprozesse

Der Titel entstand am Gartentisch, nach einer Probe. Regisseur, Assistentin und ich. Wir sprachen über unsere persönlichen Erfahrungen, ob es ein »nach der Trauer« gibt. Ist Trauer eine Phase? Wird das Leben unterbrochen? Was ist dann das Leben und was nicht? Und geht es zu einem noch unbestimmten Zeitpunkt weiter, wie vor dem Tod eines geliebten Menschen? Wann bin ich »darüber hinweg«? Ist »darüber hinaus« ein erstrebenswertes Ziel?

Die Idee, ein Stück zum Thema Abschied und Trauer zu inszenieren, war irgendwie schon immer da. Erfahrene Kollegen rieten mir damals ab: »Das wird sich nicht verkaufen ... und dann hast du ein Stück gemacht, was du nirgends spielen kannst«. Ich wollte das nicht glauben. Nach vielen Jahren Berufserfahrung auch im Therapeutischen Puppenspiel, wo immer und immer wieder spürbar wurde, was Puppen in Krisensituationen »können«, wollte ich es genau wissen und buddelte in entsprechender Literatur. Doch die Bilderbücher zum Thema Trauer und Verlust »zündeten« für mich nicht. Sie transportierten dieses so schwierige Thema verpackt in eine Geschichte, die nicht meine war. Es musste doch möglich sein, Bilder in Bewegung zu bringen, so dass jede/r im Publikum seine persönliche (Trauer-)Geschichte darin finden kann!

Der weitere Entwicklungsweg führte mich unweigerlich nach innen. Ich recherchierte nach Selbsterfahrungsmöglichkeiten und fand das Trauer-Seminar von Dr. Jorgos Canacakis (sehr empfehlenswert!). Auch ich hatte als Kind ungünstige Erfahrungen mit überforderten Erwachsenen gemacht, die mich »gut gemeint« von Beerdigungen und Abschiedsmomenten fernhielten und ihre Tränen versteckten. Auch ich musste noch mal staunend und schmerzlich lernen, wie wichtig z. B. die Wut in der Trauer gewesen wäre und auch heute immer wieder ist. Die intensive Zeit ließ viele Bilder entstehen. Daraus wurden erste Skizzen für Figuren.

Ich begann die Arbeit an einer Tischfigur, die in ihrem Ausdruck »alles und nichts« zeigen sollte. Weder Alter noch Geschlecht sollten eindeutig lesbar sein, keine charakterweisenden Formen, die farbliche Gestaltung reduzierte sich auf grau. Könnte sich so jeder in dieser Figur spiegeln? Ich lernte durch den Zufall, den es ja bekanntlich nicht gibt, eine Trauerbegleiterin kennen. Sie erkannte sofort die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit, erzählte mir von ihrer Arbeit mit Trauernden und davon, dass Puppen möglicherweise durch symbolisches Handeln *der Trauer ein Gesicht geben* könnten. In den dann folgenden zwei Jahren forschten wir nach solchen Symbolhandlungen und hatten bald einige





wortlose, spielbare Einzelszenen, getragen von Klang (große Gongs usw.), die im Rahmen einer Trauercafé-Einweihung an Publikum erprobt werden konnten. Die Resonanz war unglaublich intensiv. Menschen suchten unter Tränen das Gespräch mit uns, bedankten sich für die Bilder, die ihnen halfen, eigene Szenen des Lebens noch einmal anzuschauen und in Frieden zu verabschieden. Ich weiß noch genau, dass ich damals zur Kollegin sagte: »Das wird ein ziemlich großes Ding, die Weiterarbeit geht nicht mehr ohne Regisseur.«

Stefan Mensings erste »Amtshandlung« war die Entscheidung, ein Solo-Stück aus den bisherigen kleinen Szenen zu machen. So hatte ich ihn schon in einem Regie-Seminar am Bodensee kennengelernt: klare Worte, auch in unangenehmen Situationen. Unangenehm war, der Trauerbegleiterin mitzuteilen, dass sie mit ihrer Trauer-Klang-Kunst nicht (mehr) in ein Figurentheaterstück passt, dass pur von starken Gesten einer Figur getragen werden soll und kein zusätzliches Medium brauchen kann. Stefan sollte mit seiner Einschätzung Recht behalten. Er sichtete das bisherige Szenenmaterial und die in der Zwischenzeit entstandenen Figuren. Für mich war es unabdingbar, die Figuren

selbst zu erschaffen. In ihnen lebt meine Energie der Auseinandersetzung mit dem Thema, sie sind im wahrsten Sinne ein Teil von mir.

Die Regiearbeit verlief unglaublich stimmig. Wir sprachen »die gleiche Sprache«. Ideen gingen Hand in Hand, oft liefen mir die Tränen bei den Proben. Dann wusste ich immer, dass es passte. Es gab eine sehr kurze Phase in der Entwicklung dieses Stückes, in der wir versucht haben, den Figuren Dialoge zu geben. Das haben wir schnell wieder gelassen. Wenn wir Szenen entwickeln wollten, in denen nicht exemplarisch ein »Rezept für die richtige Trauer« vermittelt wird, sondern in denen Projektionsflächen entstehen, auf denen sich die Zuschauer an unterschiedlichen Stellen wiederfinden, dann sind diese Momente sehr individuell und besonders fragil. Welche Worte hätten wir wählen sollen? Die Bestätigung für die Richtigkeit dieser Entscheidung erhalte ich nach jeder Aufführung. Ich biete obligatorisch ein moderiertes Gespräch an, welches das Publikum dankbar annimmt: Jede/r im Publikum hat die Figuren etwas sagen hören – jedoch jede/r das, was den eigenen inneren Bildern und Erinnerungen entspricht.



Zitat des Regisseurs Stefan Mensing:

*»Die Reduktion auf das Wesentliche bringt den Zuschauer dazu, über seine Imagination aktiv tiefer einzudringen. Der Film stellt die Nähe übergroß auf der Leinwand her, das Theater bringt den Zuschauer dazu, die Nähe übergroß in sich selbst herzustellen. Deshalb strebt das Theater grundsätzlich über die Reduktion das Symbolische an.«*

Durch diese Projektionsflächen gelingt es, dass jeder Zuschauer (Kinder wie Erwachsene!) die symbolhaften Handlungen der Figuren vor einem persönlichen Erfahrungshintergrund sieht und somit die emotionale Aufladung selbst vollzieht. Eigentlich nichts Neues im Theater – aber durch das Thema Trauer eben besonders intensiv.

Die Idee zum Gespräch im Anschluss war eine dringende Reaktion auf den großen Redebedarf vieler Zuschauer – nach einer fünfzigminütigen Aufführung in Stille.

Nicht ganz in Stille: Wir entschieden im Verlauf, die Dichte der Handlungen mit einem Klang zu begleiten; aber eben nicht mit einem Instrument. Eine befreundete Musikerin, Ameli Dziemba, schrieb mir eine kleine Melodie, die ich während einiger Szenen summe. Erst klagend und leise, zum Ende kraftvoller.

Während der Probenzeit hatte ich ein Ziel besonders im Fokus: Es sollte ein Stück werden, das Kinder und Erwachsene zum Dialog anregt zu einem Thema, was Mühe bereitet und Kinder oft verstummen lässt, wenn sie spüren, dass sich die Großen schwer tun. Oft gelingt es, dass schon während des Zuschauens die Kinder den anwesenden Erwachsenen ihre Ideen oder Fragen ins Ohr flüstern. Und die Großen »müssen« endlich Worte finden, sich zeigen mit all ihrer eigenen Ratlosigkeit und Betroffenheit.

Irgendwann fühlte es sich »fertig« an, dieses Trauer-Stück. Fünf Jahre Reifezeit (aufgrund meiner zwei Berufe ja eben nicht in Vollzeit), davon die letzten eineinhalb mit Regiearbeit. Ich hatte weder Zweifel noch irgendwelche Befürchtungen. Ich wusste, dass es so gut war. Es blieb nur noch offen zu erfahren, was genau dieses Stück mit dem Publikum macht. Ein Preview zwei Monate vor der Premiere bestätigte und beruhigte uns: Die Zeit hatte auch gearbeitet ... Ich hatte erstaunlicherweise durch die unzähligen Wiederholungen der Szenen in den Proben nicht mal mehr Sorge, meine persönliche Betroffenheit nicht »im



Griff zu haben«. Stefan hatte so inszeniert, dass sie ganz im Gegenteil genügend Raum bekam und die Szenen noch stärker auflud. Wir fanden zum Schluss des Stückes ein Bild, das etwas Tröstliches, Hoffnungstragendes vermitteln sollte, ohne aber die Tiefe des Abschiedsschmerzes damit aufzuheben. Ein Blick in die Zukunft geht »über die Trauer hinaus«.

... und auch, wenn ein Profi-Spieler ja oft vor und nach der Vorstellung distanziert von seinem »Handwerkzeug« spricht und damit seine Figuren meint, gebe ich bei diesem Stück gerne zu: Wenn vor Beginn der Aufführung mein Blick auf die zwei Hauptfiguren hinter der Bühne fällt, sehe ich sie atmen und mir zuzwinkern ...

